

**Zeitschrift:** Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin  
**Band:** 82 (1956)  
**Heft:** 15

**Artikel:** Der Leichenzug der Frühlingsgedichte  
**Autor:** Schell, Hermann Ferdinand  
**DOI:** <https://doi.org/10.5169/seals-495557>

### **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

### **Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

### **Terms of use**

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

**Download PDF:** 18.04.2026

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**



O diese Meinungssucht! Sobald zwei Menschen sich begegnen, regt sie sich, und der eine sucht den andern zum Partner seiner Meinung zu machen. Es sieht bald so aus, als ob der Mensch lediglich dazu da wäre, Träger einer Meinung, einer Ansicht, einer Idee, einer Doktrin zu sein. Als ob die Welt ein Schlachtfeld der Meinungen wäre. Als ob der Welt damit geholfen wäre, daß man sie zwingt, sich zwischen gegensätzlichen Ideen zu entscheiden. Da toben diese Kämpfe auf verschiedenen Ebenen, auf der weltanschaulichen, auf der religiösen, auf der politischen, auf der künstlerischen.

Niemand wird den Wert solcher Entscheidungen bezweifeln und gar den Kampf der Geister ironisieren wollen, aber in einem Augenblick, da eine wahre Tollwut der Ansichten, eben eine Meinungssucht, ausbricht, darf man wiedereinander sehr leise, und sehr bescheiden daran erinnern, daß der Welt oft mit Wärme mehr geholfen ist als mit Ansichten und Doktrinen.

Ich erinnere mich an jenen Vortragsabend in Salzburg, wo der Maler Kokoschka ans Pult gebeten war. Er kam, etwas verspätet, sah fast verlegen und zerstreut aus und es geschah, daß er ein Wasserglas auf den Tisch stellte und das Publikum etwas sehr Absonderliches bat: «Seht dies Glas einmal richtig an. Mischt in dieses Anschauen keine vorgefaßten Ansichten, haltet euch frei von einer Betrachtungsart, die sich auf anerzogene, auf erlernte, auf zur Tradition gewordene Seh- und Denkweise stützt. Seht das Glas einfach naiv an und denkt euch ins Glas hinein und oktroyiert dem Glas nichts auf, was nicht in ihm, in diesem ganz bestimmten einmaligen Glase läge!»

Und das Publikum sah wie mit einem Blick auf das Glas, das da in seiner Einsamkeit und einmaligen Dinglichkeit auf

dem Tische stand. Das alles war vielleicht etwas überraschend und eigentümlich, aber es gab jedem zu denken, daß da einer kam, der zum reinen Anschauen aufrief und gegen die Herrschsucht jenes Denkens rebellierte, das sich in die Dinge einmischt, ehe sie richtig angeschaut worden sind.

An diesen Salzburgerabend erinnerte mich kürzlich die kleine Szene in einer Gesellschaft, die den ganzen Abend diskutiert, und, ich darf wohl sagen, sehr klug diskutiert hatte. Meinung war gegen Meinung gestellt worden, Ansicht gegen Ansicht, auch Doktrin gegen Doktrin, und doch war ein Unbehagen da, alle hatten das Gefühl, daß damit niemandem und keinem geholfen war. Die Geister schieden sich und, da es sich um geistvolle Leute handelte, schieden sie sich säuberlich und kompromißlos. Man wußte, woran man war. Aber ... und hier kam das große Aber. Es lag keine Wärme mehr in der Luft, man stand einander gegenüber wie Idee gegen Idee, wie Behauptung gegen Behauptung. Es trat ein Augenblick der Ermüdung ein und da geschah es, daß - - - die Hausfrau die Kanne nahm und einschenkte.

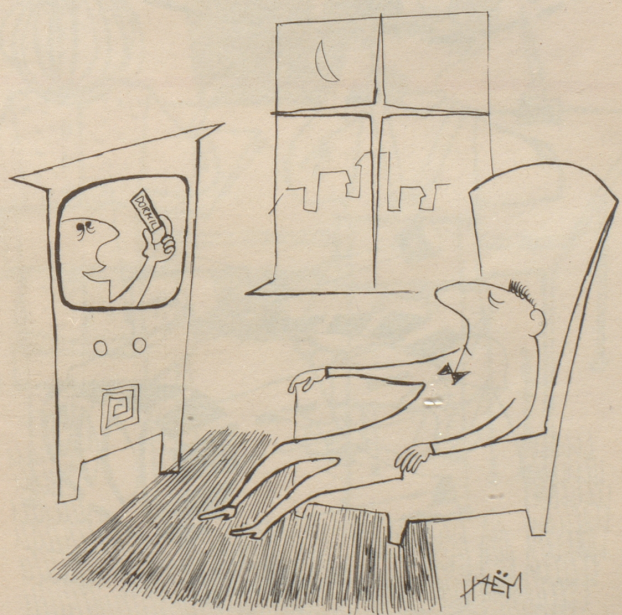
Das allein war eine Bagatelle und war eigentlich bedeutungslos, aber daß plötzlich alle auf diese Kanne und die schöne Gebärde des Einschenkens hinschauten und man wie auf ein heimliches Diktat hin versucht war, zu lächeln, das war voller Bedeutung. Sogleich lag Wärme im Raum. Es war einem wohl. Und das war nun das Wundervolle, daß es nicht nur ein vages, ästhetisches Wohlbefinden war, in dem man sich einfach gedankenlos treiben ließ: man hatte unstreitbar den Wunsch, etwas Richtiges zu tun, etwas Grundsauberes zu unternehmen, das letzten Grundes menschenfreundlich sein sollte. So lag also, und das erkannte man in diesem Augenblick, in diesem Anschauen einer guten, schönen, Wärme ausstrahlenden Szene mehr Aufruf zum Sittlichen als vorhin während des ganzen Abends in dem Kreuzen der Meinungen und der Konfrontation der Doktrine.

Wärme aber strahlt der Mensch durch seine Art aus und nicht durch die Äußerungen seines Mundes. Natürlich wird kein Mensch Wärme ausstrahlen können, der nicht auch mit seinen Gedanken im klaren ist, aber wo einer nur mit gründlichen und gescheiterten Gedanken angefüllt ist, kann er noch nicht jene Wärme ausstrahlen, die die Wunder vollbringen soll.

## Der Leichenzug der Frühlingsgedichte

Hermann Ferdinand Schell

*Wir sind die gestorbenen Frühlingsgedichte  
Auf einer großen Redaktion.  
Wir machen leider zu wenig Geschichte  
Und fliegen den Redakteuren davon.  
Wir hatten viel wohlgemeinte Gefühle,  
Doch weder Gestaltung noch neuen Geist,  
Wir waren aus abgebrauchten Vergleichen  
Zusammengesetzt mit dem alten Leist.  
Man wollte uns nicht zum Drucke befördern  
Und fühlten doch alle, es sei Saison:  
Wir haben poetische Herzen erleichtert  
Und Arbeit gebracht auf die Redaktion.  
Nun sind wir, im Fallen zerflattert, gestorben  
Und niemand auf Erden tritt uns noch nah,  
Man wischt uns wie Laub auf den Straßen zusammen,  
Das Maul des Papierkorbs verschluckt unsre Seelen  
Und waren doch alle so gerne da. -*



Television «Sie schlafen besser mit Dormix»